

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

Die Nebelwand war fast so undurchsichtig wie der Wall einer Festung, keine drei Schritte des Wegs waren zu erkennen gewesen. Der Pfad führte nun abwärts, immer tiefer ins Tal hinab und er war längst nicht mehr so steil wie vor zwei Tagen noch, als Elystenduil und Diandra den Kamm des blauen Gebirges von Osten her überwandern, einen letzten von der Sonne prächtig ausgeleuchteten Blick auf die Ered Luin warfen und dann den Abstieg begannen, die Westwand hinab, hinein in die tief hängenden Wolken, die der Aufwind an der Gebirgswand auftürmte, sie aber nicht kräftig genug anschoß, dass sie sich über Gebirgsgipfel hätten wälzen können.

Flachere Pfade waren vielleicht ein Zeichen dafür, dass der Talgrund bald erreicht sein könnte, die Wege ebener würden und die Luft klar genug, dass man seine Finger noch würde sehen können, wann man die Hand vor sich ausstreckt. So hofften die beiden es wenigstens, denn sie wurden langsam des Abstiegs und des vorsichtigen Tastens müde. Sie liefen zu Fuß und führten die Pferde am Zügel hinter sich her. Es wäre zu töricht gewesen, zur nebeligen Blindheit gezwungen, weiter des Weges zu reiten, als befände man sich auf gerader, übersichtlicher Strecke. Der Pfad wurde nur selten benutzt, er war ohnehin nur wenigen Ortskundigen bekannt und er verlief abseits der vielbefahrenen Pässe. Es war nahezu ausgeschlossen auf diesem Weg auf übelwollende Feinde zu treffen und dennoch war er voller Tücken und der Nebel verbarg heimtückisch jede drohende Gefahr. Ein Abgrund hätte zu leicht übersehen werden können und auch schon eine leichte Bodensenke wäre unbemerkt geblieben und so unter Umständen zu einer gefährlichen Falle für die Pferde und nicht zuletzt auch für den Reiter geworden.

Die Rösser und Reiter wirkten erschöpft. Der Abstieg hatte sehr viel mehr Kraft gekostet, als vorher der Aufstieg im Osten. Da war der Weg noch sachte steil gewesen und eine helle Sonne leuchtete ihnen den Pfad aus. Nunmehr im dichten Nebel musste jeder Schritt wohlbedacht sein und es ging entsprechend langsam voran. Zudem hatten sie von Anfang an sehr viel Geschwindigkeit an den Tag gelegt, vor allem Elystenduil war stets sehr in Eile gewesen, schon seit Beginn der Reise, als sie aus Lothlorien aufbrachen. So waren sie auf ihrem langen Weg in den Westen oft auch dann weitergezogen, wenn die Vernunft eine Rast dringend nahegelegt hätte. Das hatte sie schneller weitergebracht, aber auf Dauer eben sehr viel Kraft gekostet und das spürten sie jetzt bei ihrem Abstieg immer deutlicher in den Gliedern.

Diandra fühlte sich müde. Seit geraumer Zeit schon hatte sie die Orientierung verloren, nach oben und nach unten waren die einzigen Richtungen, die ihr noch vertraut erschienen und sie folgte Elystenduil Schritt für Schritt im Vertrauen darauf, dass der Elbe einen sicheren Pfad schon finden würde. Längst schon mochte sie sich nicht mehr auf das verlassen, was sie selbst wahrnehmen konnte, es gab ja nichts anderes zu sehen als diesen wallenden Nebel, den sie langsam aus tiefstem Herzen zu hassen begann, wie sie eben alles hasste, was ihr Furcht einflößen konnte. Und diese Furcht war nicht unbegründet. Als sie einmal mit einem seichten Schritt aus Versehen einen kleinen Stein lostrat, hörte sie ihn noch eine Weile über den Weg rollen und dann plötzlich hörte sie nichts mehr. Doch war dieser Stein nicht zur Ruhe gekommen, sondern er fiel und dies ziemlich lange. Endlich hörte Diandra den Stein aufschlagen und die Zeit, die er gefallen sein musste, vermittelte der Jägerin, dass sich in ihrer unmittelbaren Nähe ein Abgrund von entsetzlicher Tiefe befand, bereit sie alle zu verschlingen, sollte sie ihm zu nahe kommen. Doch hätte sie nicht genau ausmachen können, in welche Richtung sie besser nicht weiterziehen sollten, um nicht abzustürzen, jedes Geräusch schien immer von überall her zu kommen. Elystenduil jedoch hatte keine Zweifel, es war, als flüstere ihm eine höhere Macht den richtigen Kurs ins Ohr. Diandra aber vertraute ihm ohne den geringsten Vorbehalt, wie schon immer, seit dem Augenblick da sie sich kennenlernten, vor langer,

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

langer Zeit.

„Wir sollten eine Rast einlegen,“, sagte Diandra leise und es war kaum zu erkennen, ob ihre Rede an Elystenduil gerichtet oder ob sie nur vor sich hin gesprochen war, „die Pferde sind bedürftig und ich selbst bin es auch!“

Elystenduil hielt an und drehte sich um. Der Nebel verhinderte ein wenig, dass Diandra in den Gesichtszügen des Elben hätte lesen können, ob er für ihren Bitte Verständnis haben würde oder ob ihm diese mögliche Verzögerung ärgerlich stimmen könnte.

„Der Arm des Belegaer ist lang und nicht nur das Wasser ist sein Werkzeug. Die Winde, die über die Weiten des Meeres streichen, fahren auch tief ins Land. Eine Weile Weges noch und es wäre denkbar, dass dort der Nebel von landeinwärts streifenden Luftzügen abgetragen wurde. Lass uns Rast machen, wenn wir die Sonnen wieder in ihrer ganzen Erhabenheit sehen können. Es wird nicht mehr lange dauern, hoffe ich, dann werden wir den Golf von Lhûn sehen können!“

Diandra seufzte, es würde wohl keine Rast geben. Sie tätschelte ihrem Pferd den mächtigen Hals und flüsterte ihm ins Ohr:

„Tut mir leid, Findelkind, ich habe es wenigstens versucht.“

Und das Pferd nickte mit seinem Kopf, als habe es die Worte verstanden. Dann machten sich Ross und Reiterin nebeneinander wieder eilig auf den Weg. Elystenduil war bereits weitergelaufen und es wäre fatal gewesen, hätten sie den Anschluss zu ihm verloren.

Ihre Reisegeschwindigkeit verringerte sich nicht, im Gegenteil, Elystenduil mahnte immer mehr zur Eile. Mehrmals verloren sie im dichten Nebel den Kontakt zueinander, weil die Jägerin immer langsamer wurde und der Elbe musste Diandra durch Zuruf wieder an seine Seite lotsen. Ungeduld lag dann in seiner Stimme, was immer Elystenduil innerlich antrieb, es wurde immer stärker und mächtiger. Fast bereute es Diandra, sich als Begleitung für diese Reise angeboten zu haben. Doch so wie dieser Gedanke in ihr deutlich wurde, schämte sie sich seiner und sie schalt sich selbst eine Närrin. Tief in ihrem Inneren wusste sie natürlich, es würde nicht nur Elystenduils Reise werden, sondern auch die ihre, auch wenn das Ziel des Elben klarer erkennbar und offensichtlicher war als das Diandras, die mehr einer Ahnung als einer Gewissheit folgte. Zudem war Elystenduil ihr immer ein treuer Freund und Gefährte gewesen und es ziemt sich den Freund auf einer Reise von höchster Wichtigkeit zu begleiten, vor allem dann, wenn man weiß, dass es die letzten gemeinsame Reise werden würde.

Das, was an Zeitmaß von Elystenduil als kurz bevorstehend bezeichnet worden war, zog sich tatsächlich noch weit über die Erwartungen hinaus. Diandra hätte nicht mehr vermocht festzustellen, wie viel Zeit inzwischen vergangen sein musste, als sich dann doch noch der Nebel verflachte und der Horizont wieder die äußerste Linie forschender Augen wurde. Der Abend nahte und die Sonne tauchte den Himmel in ein schon fast blendendes Rot. Vor den Reisenden zog sich eine weite Ebene hin und auch dieser Landstrich war zwar noch von Nebel bedeckt, doch hüllte dieser nicht mehr die ganze Welt ein, sondern kroch am Boden herum, soweit das Auge reichte. Kleine Hügel und Baumgruppen in einer etwas erhöhten Lage sahen aus wie kleine Inseln in einem Meer von Wolken. Am Horizont, dort wo das Abendrot seinen sattroten Mittelpunkt hatte, dort musste das Meer sein. Der Wind, der ihnen sachte in Gesicht blies, trug die Würze des Meeres mit sich, frisch und kühl, mit einer milden salzigen Note. Der Golf von Lhûn war jedoch noch nicht zu sehen.

Diandra sah Elystenduil schweigend an, wartend darauf, dass er endlich das Zeichen zu einer Rast

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

gäbe. Doch der Elbe tat vorerst nichts dergleichen, immerhin hastete er nicht sofort wieder weiter, was einer Rast schon ziemlich nahe kam. Elystenduil schien jetzt zufrieden zu sein, er lächelte und begrüßte das Licht des Himmels mit weit ausgebreiteten Armen. Er schloss die Augen und genoss die Wärme einer sich zur Ruhe begebenden Sonne. Dann öffnete er die Augen wieder und sagte fast schon feierlich:

„Ich denke hier werden wir unser Lager aufschlagen. Mithlond ist nicht mehr fern, ich kann es fühlen!“

Diandra nahm seine Worte mit Erleichterung auf. Anders als ihr elbischer Begleiter war das einzige, was sie fühlen konnte, nicht die Nähe des Ziels, sondern allein ihre schmerzenden Füße. Mit der Leichtfüßigkeit der Eldar konnten es ein Mensch einfach nicht aufnehmen.

„Es wird bei diesem Bodennebel schwierig werden Feuerholz zu finden.“, murmelte Elystenduil vor sich hin, „Und wenn da doch welches zu sammeln wäre, dann dürfte es feucht und unbrauchbar sein.“

Diandra lächelte schräg, für ein spöttisches Grinsen fehlte ihr die Kraft.

„Ich habe noch eine hübsche Menge an Feuerholz gebündelt dabei. Als wir die Reise begannen, ging ich von etwas mehr Lagern aus, als wir sie dann wirklich aufgeschlagen hatten! Es war ja kaum Zeit dazu.“, sagte Diandra scherzend, aber in ihrer Stimmen schwang der Unterton eines kleinen Vorwurfs mit.

Elystenduil lächelte und schüttelte dennoch leicht seinen Kopf. Immer wenn er das Wesen des Menschevolks erkannt zu haben glaubte, musste er stets erfahren, dass sein Wissen um die Menschen bei weitem nicht vollständig war. Und von allen Menschen die er kannte, war ihm Diandra das größte Rätsel geblieben. Es sollte zwar nicht so sein, denn er kannte Diandra so gut, wie sie kaum ein zweiter kannte und dennoch vermochte sie ihn immer wieder zu überraschen. Jeder andere, egal ob dem Volk der Menschen, Zwerge oder Elben, würde sich mehr Gedanken darüber machen, welche Waffen und welche Rüstung sie mit auf eine Reise nehmen würden. Diandra jedoch sorgte sich mehr um Feuerholz, Nahrung und andere nützliche Dinge des Alltag, von denen andere immer gerne annahmen, man könnte sie mit leichter Hand unterwegs besorgen. Doch oft schon war die sonderbare und befremdliche Umsicht Diandras zum Segen geworden, wie zur Stunde eben auch, selbst wenn es sich nur um Feuerholz handelte.

Elystenduil musste schmunzeln, als er Diandra dabei beobachtete, wie sie mit flinker Hand Holz zu einem Haufen zusammen stapelte, um dann geschickt mit etwas Zunder und dünnem Reisig ein Feuer zu entfachen, während er selbst den Pferden die Sättel von ihren Rücken nahm und dann die Tiere in der Nähe anpflockte.

Der Elbe hatte das schon oft beobachtet und er sah ihr immer wieder gerne dabei zu. Es ist nicht einfach so schnell Feuer zu entfachen, aber bei Diandra sah das so einfach aus, wie das Setzen von Schriftzeichen in ein Buch. Nicht einmal die Frauen des Elbenvolks konnten sie dabei an Anmut übertreffen.

Als die ersten Flammen um das Holz herum in die Höhe züngelten, sah Elystenduil Diandra erwartungsvoll ins Gesicht. Er war sich sicher, sollte das Feuer erst einmal lodern, würde sie ihn fragen, ob er etwas Nahrung für sich haben wollte, das war schon immer so gewesen. Diandra hatte immer genügen Nahrung dabei, genug für sie und für alle ihre Begleiter. Ihr Satteltaschen hatten in diesem Zusammenhang etwas magisches und Elystenduil war schon geneigt zu glauben, dass man aus Diandras eher schmalen Satteltaschen einen ganzen Schlachtzug hätte verpflegen können. Diandra hingegen blickte konzentriert in das junge und noch sehr zögerlich existierende Feuer, schob hin und wieder einen kleinen Ast nach, ließ die Flammen wachsen und gedeihen. Als dann das Feuer genügend Kraft und Nahrung hatte, sah Diandra zufrieden in die lodernde Glut und fragte

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

dann:

„Hast du Hunger? Ich habe etwas luftgetrocknetes Fleisch dabei. Es ist ziemlich salzig, aber wir haben genügend Wasser dabei.“

Diandra grübelte eine Weile vor sich hin.

„Etwas Lembas müssten wir auch noch haben, wenn dir das mehr zusagen würde!“

Ohne eine Antwort abzuwarten ging die Jägerin zu ihrem Sattel und öffnete eine der Taschen.

Elystenduil hatte unterdessen schon am Lagerfeuer Platz genommen und wartete darauf, dass Diandra mit Verpflegung zurückkehre. Diandra setzte sich neben ihn und reichte ihm ein Stück des Elbenbrots und Elystenduil nahm es dankbar an, denn getrocknetes, salziges Fleisch wäre in der Tat nicht nach seinem Geschmack gewesen.

So saßen sie eine längere Zeit nebeneinander, starrten ins Feuer und aßen ihre Rationen. Die Sonne hatte sich bereits hinter dem Horizont versteckt und mit ihr ging das Tageslicht, das das Feuer nicht nur ein Hort der Wärme, sondern auch die einzige Quelle des Licht wurde, als Elystenduil das Schweigen beendeten.

„Warum bis du auf diese Reise mitgekommen? Was versprichst du dir davon?“

Elystenduil stellte diese Frage fast beiläufig, in einem Tonfall, als wolle er lediglich fragen, wie die letzte Ernte ausgefallen sei. Diandra antwortete nicht sofort, sondern blickte auch weiterhin starr ins Feuer, als wolle sie einer Antwort ausweichen. Die Frage kam zu diesem Zeitpunkt für sie völlig überraschend, denn derartige Fragen sollten gewöhnlicherweise noch vor dem Beginn einer Reise gestellt werden und nicht erst vor dem Zielort. Zudem hatten sich schon vorher zu viele Bilder in ihrem Kopf angesammelt. Die Erinnerungen an Erlebnisse vergangener Tage, als sie gemeinsam mit Elystenduil Seite an Seite in den Kampf gezogen war, an alle die aufregenden Momente, als sie dem Feind gegenüber gestanden waren und den sie dann einmal mehr, einmal weniger siegreich niedergelungen haben. Erinnerungen, die wie ein Traumbild vor ihrem geistigen Augen vorüberzogen und ihr die Sinne für das Augenblickliche verschlossen. Sie musste ihre Gedanken erst einmal sortieren, um mit ihrer Aufmerksamkeit wieder in der Gegenwart Fuß zu fassen.

„Nun....“, erklärte sie dann zögernd, „Ich will es verstehen lernen, dann bisher kann ich das nicht!“

Diandra rang um die richtigen Worte, konnte aber keine finden.

„Was willst du verstehen?“, entgegnete Elystenduil geduldig, „Etwa, warum ich diese Reise antreten muss? Warum es mich aus diesen Gestaden wegzieht, obwohl die Finsternis noch übermächtig droht und es allenfalls nur den Hauch einer Hoffnung auf den Sieg gibt?“

Diandra nickte erleichtert, diese Fragen auszusprechen wäre ihr nicht leicht gefallen. Zu sehr wohnte ihr die Furcht inne, Elystenduil könnte sich der Feigheit bezichtigt fühlen, hätte sie diese Worte auf diese Weise gesprochen und nichts lag ihr ferner als Elystenduits Mut und Tapferkeit zu bezweifeln.

„Du hast meine Gedanken gelesen? Genau dieses zu erfahren wäre meine Absicht!“, sprach die Jägerin mit einem höchst ungenügenden Versuch, durch ein erzwungenes Lächeln ein wenig Heiterkeit in ihren Ausdruck zu bringen.

Der Elbe warf einen kleinen Ast ins Feuer und beobachtete dabei, wie die Flammen das Holz sofort umschmeichelten und ihn in ihren verzehrenden Griff nahmen. Für einen kurzen Moment fragte sich Elystenduil, wie es Diandra wohl gelungen war, das Holz über die Zeit hinweg so trocken gehalten zu haben, das Wetter war ihnen bisher nicht sonderlich oft günstig gewesen.

„Es begann damals, als ich zum erstenmal Herrn Elronds Gast sein durfte. Ich bin zwar kein Gelehrter, aber es zog mich immer wieder in die Studierstube des Heimeligen Hauses, als ob ich dorthin gerufen worden wäre, als wolle sich mir die altvordere Zeit offenbaren. Es gab so viel, was

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

ich noch wusste und es gibt noch mehr, was ich bis heute noch immer nicht weiß!“

Diandra hatte nun ihre Beine angezogen, sie mit ihren Armen umschlossen und lauschte wie gebannt den Worten Elystenduils.

„Ich las die Schriften, die von vergangenen Zeitaltern zu erzählen wussten, was sich damals alles zugetragen hatte und ich lernte die Geschichte meines Volks kennen fast von Beginn an, eine lange und an den meistens Stellen eine sehr traurige Geschichte. Sie erzählt vom Aufstieg und Fall der großen Elbenreiche in diesen Landen. Hinweg gefegt sind alle, zertrampelt unter den Füßen einer dunklen Flut. Es war den Elben offensichtlich nicht bestimmt auf Dauer zu siegen.“

Elystenduil unterbrach seine Erzählung, um Diandra die Möglichkeit einzuräumen eine Frage zu stellen, sollte sie denn eine haben. Doch Diandra hatte keine Frage, sondern sah Elystenduil weiterhin neugierig an, bereit seine Worte wie Nektar aufzuschlüpfen. Selbstverständlich kannte sie einen Großteil der Geschichten aus dem zweiten Zeitalter, der prachtvollen Ära der Numenoër, ihrem mächtigen Inselreich und ihrem Hochmut, der sie letztlich zu Fall brachte. Aber was Elystenduil sich zu erzählen anschickte, betraf Legenden noch vor der Zeit, da die ersten Menschen durch die Lande wandelten und davon hatte Diandra kaum Kenntnisse. Es gab bei den Völkern der Menschen kaum Lieder, welche diese Zeit besangen. Höchstens in den Archiven zu Gondor könnten solche Schriften aufbewahrt sein, doch die hohen Gelehrten teilten ihre Kenntnisse nicht so gerne mit dem gemeinen Volk

„Ich wurde zwar sehr nachdenklich, aber mehr berührte mein neu erworbenes Wissen noch nicht!, fuhr Elystenduil fort,“Doch der Zweifel wuchs in mir und es stellten sich mir viele Fragen die frühesten Zeiten betreffend. Aber viele davon lassen sich heute nach so langer Zeit nicht mehr beantworten und selbst wenn sich eine Antwort anbieten sollte, wem sollte es nützen?

War es richtig, das Feanor sein Volk in diese Lande brachte? Ich weiß es nicht und es ist auch unerheblich. Eine Antwort dazu zu suchen ist völlig unnütz. Viel mehr quälte mich die Frage, ob es richtig sein kann, dass mein Volk hier noch immer verweilt! Herrin Galadriel öffnete mir dann die Augen. Ihre Weisheit lehrte mich, meine Sorge auf mich selbst zu beschränken. Das Schicksal der Welt kann nicht allein auf meinen Schultern ruhen. Es gibt mehr als nur eine Welt und nicht in dieser muss mein eigenes Schicksal auf mich warten. Das dritte Zeitalter neigt sich dem Ende entgegen, das Zeitalter der Menschen wird beginnen! Viele meines Volks haben sich bereits auf die Reise in den Westen begeben....“

„... und du wirst ihnen folgen!“, unterbrach ihn Diandra mit einem Unterton der Bitternis. Ein Schatten legte sich langsam über ihre Seele und Melancholie bemächtigte sich ihrer. Erinnerungen wurden in ihr wach, mit Schmerz beladene Erinnerungen, die sie tief in sich begraben hatte und denen sie sich nie wieder stellen wollte.

Elystenduil bemerkte den aufkeimenden Schmerz Diandras, doch ging er nicht weiter darauf ein, da er sich den wachsenden Trübsinn der Jägerin noch nicht erklären konnte.

„Viele von uns sind vorausgefahren und zuletzt werden ihnen alle anderen folgen. Ich bin nur einer von ihnen.“, erklärte er mit sanftem Ton,“Es wird für mich in diesen Gefilden keinen Frieden mehr geben können, Frieden werde ich nur im Westen finden!“

„Aber der Krieg wird hier weitergehen!“, erwiderte Diandra trotzig,“Und auch wenn nicht alle Hoffnung verloren ist, kann es dennoch geschehen, dass das ganze Land von der Finsternis überschwemmt sein wird. Unterdrückung und Sklaverei werden die Tage bestimmen. Endloses Leid wird über alle gezogen werden, die sich einstmals die freien Völker nannten. Wie soll ich mich da glücklich schätzen können, wenn das Volk der Elben jenseits der Welt seinen Frieden gefunden hat?“

Diandra wirkte sehr aufgewühlt, Wut hatte sich in ihre Trauer eingemengt. Sie konnte nicht mehr

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

still sitzen und sprang auf. Sie ging ein paar Schritte hin und her, in der Hoffnung ihren Ärger auf diese Weise abschütteln zu können, was ihr aber nicht gelang. Dann nahm sie aus dem Holzbündel einen großen Ast und warf ihn zornig in die Glut. Funken sprühten auf und zerstoben im Wind als der Ast auf die Lohe prallte. Erst jetzt fühlte sich Diandra befreiter und sie setzte sich wieder ans Lagerfeuer, vorerst beruhigt, aber weit entfernt von jener Gelassenheit, die sonst so ein fester Bestandteil ihrer Persönlichkeit war.

Sie saßen nun schweigend am Feuer, scheinbar jeder in seinen eigenen Gedanken versunken. Der Augenblick lähmte sie. Sowohl Elystenduil als auch Diandra fühlten sich in ihrer Wortlosigkeit nicht wohl. Es war, als hätte die Zeit, da sie sich auch wortlos verstanden. Jetzt und hier ihr Ende gefunden. Das Lagerfeuer brannte nieder und wurde mit neuem Holz genährt. Mit der Zeit brannte es erneut nieder und wurde wieder frisch entfacht. Sowohl die Jägerin als auch der Elbe fühlten sich müde und erschöpft, doch keiner wollte an Schlafen denken.

Es war Elystenduil, der die quälende Stille unterbrach. Er räusperte sich kurz, sah Diandra in die Augen und diese erwiderte den Blick.

„Fangen wir noch einmal an!“, sagte Elystenduil sanft, „Warum hast du darauf bestanden mich zu begleiten? Es ehrt mich, dass du mich im Kampf gegen Saurons Schergen vermissen würdest, aber gleichzeitig wissen wir doch beide, dass mein Bogen alleine über Sieg oder Niederlage niemals entscheiden würde! Zudem hast du auf unserer Reise mich niemals zu überreden versucht, meine Entscheidung zu überdenken. Ich hatte sogar den Eindruck, du würdest mein Sinnen und Streben verstehen. Und wenn ich ehrlich sein soll, ich glaube dies auch jetzt noch! So erkläre mir doch: Warum bist du mit geritten? Und glaube mir, du bist nicht die Einzige, die gerne verstehen würde!“

Diandra antwortete nicht sofort und Elystenduil ließ ihr geduldig die Zeit, sich gedanklich zu ordnen. Er spürte, dass der Jägerin eine große Qual innewohnte und sie über kurz oder lang daran zu Grunde gehen würde, sollte sich daran nichts ändern. Diandra sah auf, blieb aber stumm. Ihre Hände bewegten sich, als wollten sie einen unausgesprochenen Satz in Form bringen, wie ein Töpfer seine Werkstücke. Schließlich konnte Diandra das Band, das ihr Herz umschlang und sie zum Schweigen zwang, mit einem Ruck zerreißen und plötzlich wurde ihr alles verständlicher, alles wurde ihr nun klar und greifbar. Ihr wurde bewusst, dass das Fortgehen Elystenduils nicht allein die Ursache für ihre Trauer gewesen sein konnte, es war höchstens die Krone einer Mauer, die sich schon lange vorher um ihre Seele gelegt hatte und sie so zur Gefangenen ihrer selbst bestimmt hatte.

„Es begann alles vor vielen Jahren“, begann sie mit fast tonloser Stimme, als müsse sie sich jedes Wort durch die Kehle zwingen, „...als ich meine Heimat verließ, um einer Vermählung mit einem sehr mächtigen, aber abstoßenden Höfling zu entgehen. Diese Verbindung wäre meiner Familie sehr zu Nutzen geworden, daher galt mein Wille für alle als unerheblich. Aber mir war der Gedanke, diesem Wüstling tagsüber das Haus zu bestellen und ihm danach die Nacht zu versüßen unerträglich. So verließ ich mein Haus, um fortan in der Wildnis zu leben, alleine, aber dafür in Freiheit!“

Elystenduil nickte. „Ich weiß um diese Geschichte. Aber ebenso weiß ich, dass du nicht alleine geblieben bist.“

Der Elbe grinste und auch Diandra lächelte matt.

„Verzeih“, sagte sie, „ich wollte dich nicht langweilen. Sicherlich kennst du meine Vergangenheit“

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

mindestens so gut wie ich. Und du hast recht, ich traf einen Jäger. Ein Elbe wie du, und unsere Fährten vereinigten sich für eine lange Zeit. Er lehrte mich viel, nicht nur die Geschicke der Jagdkunst, sondern auch viel über die Geschichte und die Lebensart deines Volks. Und so erfuhr ich von diesem Pfad in den Westen, der das Volk der Elben jenseits des Meeres führt. Er selbst befand sich auf dieser Reise und als er mich traf, hatte er sie um meinetwillen nur aufgeschoben. All meine Zuneigung reichte nicht, um ihn an meine Seite zu binden. Ich musste ihn loslassen, als er sich eines Tages von mir verabschiedete, um seine Reise fortzusetzen. Er ließ mich mit den zwei Töchtern, die ich ihm gebar zurück. Der Schmerz, den ich damals spürte, verging nie. Er begleitete mich bis heute, die meiste Zeit versteckt in den Abgründen meines Geistes, aber immer gegenwärtig. Ich trage noch heute seinen Namen, im Wahn, er wäre mir dann noch nahe. Aber ich hatte ja noch meine Kinder. Sie wuchsen mit den Jahren heran zu wunderbaren Frauen, auf die ich sehr stolz war und die mir zum Licht meines Lebens wurden. Doch obwohl in ihren Adern auch das Blut des Menschevolks floss, der Geist der Eldar wurde immer mächtiger in ihnen. Und so folgten sie ihrem Vater in das goldene Reich jenseits des Meeres. Als dies geschah, erloschen die Lichter meines Lebens!“

An dieser Stelle unterbrach Elystenduil die Erzählung Diandras, er glaubte langsam zu verstehen, war sich aber noch ungewiss darüber.

„Du dachtest dein Leben wäre vertan, als du dich in der Dunkelheit wiedergefunden hattest. Aber war es nicht so, dass du neue Helligkeit gefunden hattest, Lichter, die vielleicht nicht so strahlend waren wie die, die ehemals dein Leben ausleuchteten, aber dennoch hell genug, dass auch du deinen Pfad wiederfinden konntest?“

„Ja, so war es!“, pflichtete Diandra bei, „Es waren die vielen Freundschaften, die mir zuteil wurden, vereint im Kampf gegen den Hexenkönig und jetzt gegen das drohende Unheil aus dem Osten. Ja, die Sippe der Schattenklingen wurde meine neue Familie. Und ja, ich glaubte alle Traurigkeit in mir überwunden. Aber jetzt, da du die gleiche Reise antrittst, brechen alle alten Wunden wieder auf und ich blute mehr als ich verkraften kann! Muss denn alles, was mir wert und teuer ist über das Meer ziehen und mich in Trostlosigkeit zurücklassen?“

Eine zeit lang stocherte Diandra mit einem kleinen Ast in der langsam ersterbenden Glut des Lagerfeuers herum. Sie fühlte sich schwach und verletzlich, als wäre sie nackt einem tosenden Eissturm ausgesetzt. Aber sie war auch erleichtert. Zu lange schon hat sie dieses innere Zerwürfnis mit sich herum getragen. Sich zu erklären ließ den Trübsinn nicht verschwinden, aber er war jetzt leichter zu ertragen.

Elystenduil verstand und er erkannte, dass der Worte nun genug gewechselt waren. Gerne hätte er Diandra die Beweggründe seines Vorhabens auch noch etwas näher gebracht. Ihm wäre wichtig gewesen, dass auch Diandra versteht, aber er unterließ den Versuch. Die Menschen werden es nicht verstehen können, das konnten schon die Numenoér nicht, das prächtigste aller Menschengeschlechter.

Die Nacht war fortgeschritten und etwas Ruhe wäre jetzt nicht schlecht. Gestärkt würden sie das letzte Stück der Reise zu den grauen Anfurten am kommenden Tag noch schaffen können und vor dem Einbruch der folgenden Nacht dort ankommen. Dann würden sie voneinander Abschied nehmen müssen – endgültig und für immer.

„Schlaf nun, werte Gefährtin, ich werde die erste Wache übernehmen. Ich wecke dich nach Mitternacht, dann kannst du mich ablösen.“, sagte Elystenduil.

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

Eine Nachtwache wäre zwar nicht unbedingt nötig gewesen, denn der Fuß des Feindes hat in dieser Gegend seit langer Zeit keine Spuren mehr hinterlassen und räuberisches Getier hatten sie bisher nicht ausmachen können. Aber die Jäger jeden Volks waren nun mal sehr misstrauisch gegenüber einem sicher scheinenden Idyll und Diandra erging es da nicht besser als auch ihrem Weggefährten. „Nein!“, entgegnete sie, „Ich werde die erste Wache übernehmen, du kannst dich zur Ruhe begeben. Ich könnte eh keinen Schlaf finden!“

Diandra wirkte entschlossen, fast schon unnachgiebig und so widersprach Elystenduil nicht. Er legte sich nahe des Lagerfeuers nieder. Die Flammen waren schon erloschen, aber die Glut wärmte im Moment noch hervorragend. Diese Schlaf raubende Unruhe, die Diandra heimsuchte, empfand der Elbe für sich in keiner Weise, er glitt sanft und schnell in einen wohltuenden Schlummer.

Als am nächsten Morgen die Sonne ihre ersten Strahlen über das Land schickte, erwachte Elystenduil. Er fühlte sich erfrischt und ausgeruht, obwohl seine Lagerstätte jede Behaglichkeit hatte vermissen lassen. Diandra saß noch immer so da, wie er sie zuletzt gesehen hatte, bevor er zum Schlaf die Augen verschlossen hatte. Er verzichtete darauf sie anzusprechen, es genügte ein einziger Blick den sie wechselten und wortlos war besprochen, dass sie weiterziehen würden, ohne vorher ein Mahl zu sich zu nehmen. Es war wohl beiden nicht zum Essen zumute.

Diandra hatte die vergangene Nacht keinen Schlaf gefunden und daher ihre Wache bis zum Sonnenaufgang verlängert. Aber sie wirkte nicht müde, natürlich auch nicht ausgeruht. Es war, als wären ihre Gesichtszüge in der Nacht erstarrt, wie bei einer aus Marmor gemeißelten Maske, sie ließen weder Freud noch Leid erkennen und auch keine anderen Gemütsregungen. Schweigend sattelten sie ihre Pferde und machte sich auf die letzte Etappe ihrer gemeinsamen Reise.

Der Nebel, der am Tag zuvor vor ihnen noch das Land wie Butter auf einem Brot überzogen hatte, war vom auffrischenden Wind vertrieben worden. Hinter ihnen jedoch türmte sich eine weiße Wand in die Höhe, dass nur die obersten Gipfel des blauen Gebirges noch zu sehen waren. Elystenduil ließ dies gleichgültig, ihm war nur noch der Weg in den Südwesten wichtig. Die Jägerin jedoch stimmte es ein wenig missmutig, denn sie wird später ihren Weg zurück in den Osten finden müssen.

Eine karg anmutende Landschaft breitete sich vor ihnen aus, dies mochte zumindest der erste Eindruck vermitteln. Doch näher betrachtet war es eine wunderbare Gegend, die sehr viel Erhabenheit ausströmte. Kleine und größere Hügel durchzogen die Weite, Felsbrocken und Findlinge, die der stete Meereswind landeinwärts mit lockerer Erde beworfen hatte, die er an anderer Stelle abgetragen hatte. Wo immer diese Erde ihren Standort gefunden hatte, wuchsen Gräser, Büsche und sogar Baumgruppen war hier und da zu sehen.

Der Boden war zumeist felsig, aber nicht fest. Der ewige Wind hatte ihn trocken und bröckelig gemacht und so war die gesamte Ebene von kleinen, aber ausgedehnten Geröllfeldern überzogen. Die Pferde taten sich schwer, sicheren Tritt zu finden, dennoch wurde sie von ihren Reitern zur Eile angetrieben.

Die Sonne hatte ihren höchsten Stand am Himmel erreicht, als sie auf eine Art Pfad stießen. Beinahe hätten sie ihn übersehen. Aus der Ferne war er fast nicht erkennbar gewesen in diesem reichen Durcheinander an einzelnen Grasbüscheln, Felsgestein und Büschen. Einzig die Baumgruppen konnten auf dieser Ebene als Landmarken dienen. Aber als sie diesen Pfad erreichten erkannten sie, dass er sich auf gerader Linie durch die Landschaft schnitt, immer weiter in die Richtung, die auch Elystenduil anzielte. Der Elbe stieg vom Pferd und untersuchte den Boden nach Spuren und er fand auch welche. Offensichtlich hatten sie einen Pfad gefunden, auf dem schon vorher zahlreiche Elben hinweggezogen waren, einst um in das Land hineinzuziehen, in den

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

heutigen Tagen aber nur noch, um es zu verlassen. Die grauen Anfurten konnten nicht mehr weit sein. Sie folgten diesem Pfad weiter und waren froh sich nicht mehr angestrengt in dieser etwas eintönigen Umgebung orientieren zu müssen. Auch die Pferde hatten jetzt wieder festen Tritt und so kamen sie schnell voran.

Nach einiger Zeit konnten sie den Golf von Lhûn bereits erkennen und immer öfter waren Möwen am Himmel zu beobachten, das Meer war schon fast erreicht. Es dauerte aber noch lange, bis sie auch die grauen Anfurten selbst vor die Augen bekamen. Die Elbensiedlungen und ihr Hafen schmiegteten sich an die Ufer, genau dort, wo der Lhun in das Meer mündet, wie zwei Menschen, die sich in Liebe vereinen. Elystenduil und Diandra standen auf einer hohen Klippe und blickten auf den mächtigen Fjord herab – den Golf von Lhûn. Er verbreiterte sich westwärts immer mehr und er zog sich etliche Meilen hin, bevor er das offene Meer erreichte und sich darin verströmte. Diandra hatte sich die Elbensiedlung etwas größer vorgestellt, doch nicht einmal in ihren kühnsten Träumen hätte sie diese Pracht erwartet. Voller anerkennendem Erstaunen sah sie die vielen Kuppeldächer, die vielen gewundenen Treppen und Aufgänge, die so üppig verzierten Hauswände. Doch nicht nur dies allein vermochte zu verücken, es war als wäre dort alles von goldenem Licht bestrahlt, wie ein Kleinod aus einer anderen Welt. Sehnsucht machte sich in ihr breit, wie gerne wäre sie dem Gefährten bis in diese andere Welt gefolgt, deren Glanz sich vor ihr wahrscheinlich nur in einem matten Abbild andeutete. Aber sie wusste, dass ihr dies nicht bestimmt war. Elystenduil musste weiterziehen, doch für sie war kein Platz in dieser Welt, sie wird zurückkehren müssen in ihre eigene, die ihr in diesem Augenblick finster und armselig erschien. Ihre gemeinsame Reise hatte hier an diesem Ort ihr Ende gefunden.

Sie stiegen vom Pferd und überließen sich lange Zeit den überwältigen Eindrücken, die sie hier sehen durften. Doch Elystenduil blickte immer öfter abseits hin zu dem schmalen, gewundenen Pfad, der die Klippen abwärts hin zu der elbischen Ansiedlung führte. Es drängte ihn Cirdan zu begrüßen, dem Meister der weißen Boote, die ihn und sein Volk heimbringen sollten..

Diandra ergriff als erste das Wort:

„Kannst du dich noch erinnern, als wir uns das erstmal trafen?“

„Ja!“, antwortete Elystenduil, „Das war in den Nordhöhen gewesen. Ich traf dort eine Jägerin, die mit mehr Mut als Fähigkeiten den Weg nach Esteldin suchte. Immerhin war sie klug genug gewesen, die Felder von Fornost zu meiden. Ich sah es als meine Pflicht an sie zu führen und zu begleiten.“

Diandra lächelte. Es war das erste mal seit langem, dass sie wieder eine Gefühlsregung zeigte.

„Ich hätte die Stadt der Waldläufer auch ohne deine Hilfe gefunden, aber ich muss zugeben, du warst mir eine große Hilfe. Und das bist du mir all die weiteren Zeiten auch geblieben! Es war das erste mal damals, dass wir Seite an Seite ein Ziel erreichten. Viele Ziele haben wir noch angesteuert. Damals hast du mich begleitet, sowie ich dich heute begleite. Doch der Kreis schließt sich, es wird keine gemeinsamen Ziele mehr geben.“

Dann schwiegen sie wieder, obwohl beide das Gefühl hatten einander noch soviel erklären zu müssen, ehe sie sich für immer aus den Augen verlieren würden. Es war soviel, was sie gemeinsam erlebt haben, den Fall des Hexenmeisters von Angmar, die Niederwerfung des Balrogs in der Spalte, die Rückerobertung Morias an der Seite der Zwerge, der Kampf gegen Saruman, dem verräterischen Istari. Doch aller Siege zum Trotz, der Krieg war noch nicht vorbei und der Feind wurde immer mächtiger.

„Ich habe mich an deiner Seite immer sicher gefühlt und meine Seele weigert sich vorstellen zu müssen, wie es ohne dich weitergehen soll. Ich brauche dich!“

## *Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil* aufgeschrieben von Charadigo

Diandras Stimme stockte. Elystenduil schüttelte den Kopf.

„Nein, du brauchst mich nicht, du brauchst niemanden außer dich selbst! Ist es nicht vielmehr so, dass du selbst gebraucht wirst? Bist du nicht die Mutter der Sippe? Du hast sie geboren und du hast sie geformt und gepflegt? Warst du nicht die Friedensbringerin, wenn Zank und Uneinigkeit drohten? War dein Wort nicht allen eine Eingebung? War.....!“

Weiter kam Elystenduil mit seiner Lobeshymne nicht, denn Diandra knuffte ihn mit der Faust an seinem Oberarm.

„Hör schon auf damit, das ist ja nicht auszuhalten!“, schalt ihn Diandra und lächelte leicht gequält, „Nun geh schon, sonst kommst du nie in den Westen, mach dich endlich aus dem Staub!“ Elystenduil rieb sich seinen Oberarm, Diandras Schlag hatte doch etliches an Kraft gehabt und es schmerzte leicht. Aber der Elbe lächelte, sah er doch Diandra wieder im Aufwind. Sie in unendlicher Trauer zurückzulassen, hätte ihm doch einen trüben Schleier über sein Gemüt geworfen. Er schwang sich auf sein Pferd und ehe er den Klippenpfad ansteuerte, rief er Diandra noch zu:

„Ich bin mir sicher, wenn ich einst die westlichen Gestade erreiche, dann werden mich viele Lieder über deine Taten erwarten, gesungen von den Stimmen, die dich bewundern. Lass nicht zu, dass ich hierzulande einfach vergessen werde!“

Dann riss er die Zügel herum und galoppierte der Ansiedlung entgegen, man konnte ihm ansehen, dass sein Herz jubelte. Diandra sah ihm starr und stumm lange nach und flüsterte dann vor sich hin: „Versprochen, mein Freund!“

Diandra sah dem hinweg eilenden Elystenduil nach, bis sie ihn aus den Augen verlor. Dann lief sie zu Findelkind und streichelte den mächtigen Hals des Hengsts. Sie suchte Gesellschaft, denn sie fühlte sich auf einmal so einsam.

„Nun sind wir auf uns alleine gestellt!“, erklärte sie dem Hengst und seufzend fuhr sie fort, „Wenigstens du bleibst an meiner Seite.“

Die Sonne war bereits dabei sich hinter dem Horizont zur Ruhe zu begeben. Dem goldenen Glanz der Elbensiedlung mischte sich nun ein sattes Rot bei. Doch Diandra hatte für diese wunderbare Abendröte keinen Sinn. Sie ritt auf Findelkind weiter westlich immer der Klippe entlang, bis sie an einer hohen Stelle über den Klippenrand hinweg nicht nur den Golf, sondern auch das offene Meer weiträumig im Blick hatte. Diandra hatte das Meer zuvor noch nie gesehen und sie war von der Weite der See überwältigt. Die Melodien der brechenden Wellen war auch noch in der Höhe der Klippen deutlich zu vernehmen und sie luden zum Träumen ein. Es war ihr, als blickte sie in die Unendlichkeit und sie kam sich klein und unbedeutend vor angesichts dieses göttlichen Monuments.

Erst als der Mond und die Sterne am Himmel aufleuchteten schlug sie ihr Lager auf und begab sich auch zur Ruhe. Die Müdigkeit wurde zu stark, die schlaflose Nacht am Tag zuvor forderte ihren Tribut.

Diandra schlummerte unruhig und nur wenig erquickend. Fast hätte sie den Sonnenaufgang verschlafen, hätte sie nicht Findelkind mit den Nüstern angestubst. Übermüdet richtete sie sich auf und rieb sich den Schlaf so gut es ging aus den Augen. Aber sie wurde sofort hellwach als sie das große Schiff erblickte, das sich schnittig einen Weg über die Fluten des Golfs bahnte. Es war ein wunderschönes Schiff und es war tatsächlich hellweiß, sowie man sich dies von Cirdans Schiffen landläufig erzählte. Es hatte alle Segel gesetzt und nahm tüchtig Fahrt auf. Der Wind blies landeinwärts, Diandra spürte ihn in ihrem Gesicht. Doch das Schiff fuhr in die offene See hinaus und seine Segel waren trotz des Gegenwinds voll aufgebläht. Immer schneller ging die Fahrt und

*Der gerade Weg oder lebe wohl, Elystenduil*  
aufgeschrieben von Charadigo

das Schiff fuhr der aufgehenden Sonne entgegen. Diandra blickte ihm nach. Solange, bis das Sonnenlicht zu arg in den Augen schmerzte. Sie drehte ihr Gesicht auf die Schattenseite und als sie sich wieder dem Meer zu wandte, war das Schiff verschwunden.

„Leb wohl, Elystenduil, mögest du immer ebene Bahnen auf deinen Reisen haben!“, grüßte Diandra ein letztes mal, „Lebt wohl ihr meine Liebsten, die ihr meinem Herzen nahe ward und Teile davon habt ihr mitgenommen, als ihr euch gen Westen wandtet. Ich will euch mein Herz schenken, behütet es gut!“

Sie ließ es zu, dass eine Träne an ihrer Wange herabließ, dann beschloss sie nicht mehr zu weinen. Nie mehr!

-----